

2. Teil

Im Mulmatorium

Da, wo die Drüse glüht

Offensichtlich hatte Kim Jang schon gewusst oder zumindest geahnt, dass unser Gespräch belauscht wurde. Warum sonst hatte sie auf meine Fragen derart ausweichend und allgemein geantwortet? Aber im Gegensatz zu ihr wollte ich mir nicht wirklich ausmalen, wer das sein konnte, der da vor unserer Hüttentür stand. Obwohl ich sonst der Inbegriff des Ausmaltypen bin.

Plötzlich geschah etwas Überraschendes. Kim Jang nahm meine Hand. Nicht wirklich sanft, sondern so, wie ein Arzt die Hand seines Patienten nimmt, begutachtend und vorbereitend. Dann drückte sie einen ganz bestimmten Punkt zwischen den vielen Knöchelchen. Bestimmt war das ein mir unbekannter Energiedurchzugspunkt. Und wahrscheinlich hatte sich dort Gefühlskreppe abgelagert wie Schwemmholz vor einer Staumauer. Und dieser Staumauer rückte Kim Jang auf die Pelle, mit ein paar kreisenden Bewegungen ihrer Fingerspitzen. Gleichzeitig blickte sie konzentriert in meine Augen und machte eine beruhigende,

verneinende Geste. Keine Angst, wiederholten ihre Lippen lautlos. Und dann dröhnte die fremde Stimme ein zweites Mal.

„Komm raus“, befahl sie und meinte mich.

Das war unmissverständlich, obwohl damit auch Kim Jang gemeint sein konnte. Die Frage, wie ich mich mit Knien aus weicher Butter erheben sollte, interessierte niemanden. Ich schluckte in Zeitlupe, schob den Sessel in Zeitlupe zurück und erhob mich in Zeitlupe. Bei der Tür angekommen, traten meine Füße über die Schwelle und blieben dort kurz stehen, um auf meinen noch immer tauben Willen zu warten, der sich wie ein Klammeräffchen um Kim Jangs Hals geschlungen hatte.

Irgendwann stand ich tatsächlich im Freien. Aus der geöffneten Tür fiel ein kleiner Lichtkegel in die beginnende Dämmerung. Im Gegensatz zur vernebelten Begegnung mit den Drdls war der Ofenrauch diesmal weniger aufdringlich. Die Silhouetten der Zirben ragten so scharfkantig wie Schwertklingen in den Abendhimmel. Das fiel mir deshalb auf, weil ich es gerade noch begreifen konnte. Denn das Bild, das sich vor den Bäumen in meiner unmittelbaren Nähe bot, war weniger leicht einordenbar. Weder im ersten noch im zweiten Moment.

Eine Kuh stand vor mir. Sie hatte sich auf ihren Hinterbeinen aufgerichtet und ragte jetzt empor, riesengroß und bedrohlich, als würde sie einen angriffslustigen Grizzlybären imitieren. Aber im Gegensatz zu dem Bären musste diese Kuh nicht mühsam ihr Gleichgewicht halten. Sie hatte ihre Vorderhufe über der Brust verschränkt und wirkte –

bei aller Bedrohlichkeit – auch irgendwie gelassen. Als ob der aufrechte Gang für Kühe so selbstverständlich wäre wie für uns Menschen. Ich sah an der Kuh empor und wollte mich gar nicht fragen, ob sie es gewesen war, die gesprochen hatte. Ich wusste es einfach. Aber diese schmerzhaft fremde Erkenntnis strömte genauso zähflüssig in mein Inneres wie die Akzeptanz der Tatsache, dass der aufrechte Gang etwas war, das in Wahrheit nicht nur uns kleinen Hominiden zukam. Und ausgehend von diesem plötzlich und unerwartet verschärften Bewusstsein meiner immensen Kleinheit, stellte ich noch etwas fest. Dieser Kuh fehlte etwas, genau ein winziges Detail. Eine leicht verknitterte Zigarette. Die im Mundwinkel und ein Maßanzug über dem Euter, und die Kuh wäre bei einem Humphrey Bogart-Double-Wettbewerb bestimmt im vorderen Drittel gelandet.

„Stier nicht so auf mein Euter, Kleinster“, sagte die Bogart-Kuh plötzlich, als hätte sie meine Gedanken gelesen und extra für mich das berühmte Filmzitat ein wenig umgemodelt. „Ich bin Ziza“, sagte das Tier, „und du bist der, der mich jetzt auf einem kleinen Spaziergang begleiten wird.“

Mein auf diesen Befehl folgender Seufzer gehörte in die mir völlig neue Kategorie der Kuhkapitulationsseufzer. Unbekümmert um mein Befinden, stieg die Kuh nur auf ihren beiden Hinterbeinen zu mir auf die Terrasse, worauf die Bretter um die Wette knirschten. Ungefähr auf Höhe meiner geweiteten Nasenlöcher schwabbelten plötzlich

vier Zitzen herum. Aufgrund ihrer fleischigen Aufdringlichkeit erinnerten sie mich ein wenig an Huldas Brustwarzen, obwohl ich ihr das natürlich nie so gesagt hätte.

„Jacke anziehen, Stiefel schnüren und mitkommen“, sagte die Bogart-Kuh und beugte ihren Schädel so tief nach unten, dass sich anstelle des Euters ihre Schnauze in mein Gesichtsfeld schob. An der Frisur dieser Kuh, einem verwelkt wirkenden Mittelscheitel aus flachsdicken Haaren, waren einige Modetrends spurlos vorbeigegangen. Und noch etwas wurde mir plötzlich zur Gewissheit, aller Bedrohlichkeit zum Trotz, die von diesem monströsen Tierkörper ausging: Mein Leben war momentan nicht in Gefahr. Das war die beste Nachricht an diesem nicht wirklich ereignisarmen Tag. Ich begann sogar schon wieder, wenn auch zaghaft, in meinem Fundus alter Bilder zu graben. Immerhin erinnerte mich der Anblick der Kuh an Oleg, meinen ehemaligen Kollegen. Auch er musste sich an den Raststätten-türen bücken, wenn er an die Bar vorrücken wollte. Er war etwas über zweizwanzig groß, hatte Oberarme wie Baumstämme und Hände, die nicht selten ein Glas zerbrachen bei dem simplen Versuch, es an den Mund zu führen. Oleg war so lange mein Mentor gewesen, bis ihm eines Nachts der Kragen geplatzt war und er einem Kassier der russischen Mafia eins auf die Mütze gegeben hatte. Schon am nächsten Abend war jeder seiner imposanten Zentimeter mit mindestens einer Kugel aus einer Kalaschnikow gespickt gewesen. Mit ein Grund, warum ich mich irgendwann ins seichtere Wasser der Schulbusfahrten begeben hatte. Und warum ich dichtete. Und warum ich jetzt hier war.

„Los“, sagte die Kuh ziemlich ungehalten.

„Ich muss mich aber um Kim Jang kümmern“, versuchte ich zaghaft einzuwenden. Eine schlappe Sekunde später spürte ich einen Huf auf meinem linken Vorderfuß. Der wohltdosierte Druck vermittelte mir ein Gefühl der Wahl: zwischen einem Leben mit zehn oder fünf Zehen. Ich entschied mich für Ersteres und flüsterte eine Entschuldigung.

„Stell nie wieder einen meiner Befehle auch nur in Frage“, sagte die Kuh und sah dabei in Pupillen, die mir gehörten und in Schmerztränen schwammen.

„Ja, Entschuldigung“, wiederholte ich weinerlich, zog meine Bergschuhe an, schlüpfte in die Jacke und folgte - leicht humpelnd - der Kuh, die auf zwei Füßen vor mir hermarschierte, durch einen Wald, in dem niemand war außer uns und der beginnenden Nacht.

Der Kontrakt

„Ich rede und du horchst zu“, stieg Ziza in das Gespräch ein, während wir langsam durchs Unterholz stakten. Ab und zu passierten wir umgestürzte Baumstämme. Dabei mussten wir die Beine so hoch heben, als wären wir irgendwelche Straßenköter, die gemeinsam ihr Revier markieren. Was mich nicht gewundert hätte. Mich wunderte schon längst nichts mehr. Ich hatte jede Voraussicht künftiger Bilder aufgegeben. So weit wie in den letzten Stunden waren meine